

Der Logiergast

Autor(en): **Hochheimer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER LOGIERGAST

Von Albert Hochheimer

Die Villa lag breit und behäbig inmitten eines parkähnlichen Gartens, war im Stil englischer Landhäuser errichtet und man sah ihr schon von weitem an, dass wohlhabende Leute sie bewohnten. Der See ging fast bis zu der Hecke, nur ein breiter Weg trennte ihn von dem Anwesen, und im Sommer — bei windstillem Wetter — ruderten die Villenbesitzer ein Stündchen auf der stillen Fläche umher, um sich Bewegung zu verschaffen, wenn sie nicht gerade den Rasen mähten oder an den Dahlien im Park herumschnipfelten.

Als die ersten Herbststürme angingen, das Laub von den Bäumen zu blasen und es im Obstgarten nichts anderes mehr zu tun gab, als welke Blätter zusammenzurechen, wurden die Rolläden der Villa herabgelassen und die Besitzer zogen in die Stadt. Sie waren alte Leute und der Winter auf dem Land schien ihnen wenig verlockend.

Im Frühling aber, während sie schon wieder an den See, die Berge und ihre Villa dachten und die Tage zählten, die sie noch von der Abreise trennten, erhielten sie einen Brief. Er war auf ihrem eigenen Papier geschrieben, das Couvert trug ihre Initialen und sie wunderten sich nicht wenig über diese Feststellung.

Schliesslich, nachdem sie lange herumgeraten hatten, wer wohl der Absender sein könne und zu keinem Ergebnis gekommen waren, machten sie den Brief auf und lasen:

«Sehr geehrte Villenbesitzer, ich benütze den ersten schönen Sonnentag, um Ihnen, meine lieben Logierwirte, aufrichtig und von Herzen für das Winterquartier zu danken, das Sie mir in so grosszügiger und uneigennütziger Weise zur Verfügung stellten.»

Die beiden Leuten sahen einander an: «Der Schuft», sagte er. Und sie: «Lies weiter — es können noch hübsche Ueberraschungen kommen.»

Der unbekannte Briefschreiber fuhr fort: «Als ich im vergangenen Herbst an ihrer Villa vorbeikam und sah, dass die Rolläden heruntergelassen und die Tore verschlossen waren, kam es mir in den Sinn, dass es vielleicht nützlich sein könnte nachzuprüfen, ob Sie in der Eile des Aufbruches nicht etwa vergessen hätten, eine Tür abzuriegeln, einen Wasserhahn zuzudrehen, oder ob Sie sonst

ein Versäumnis begingen, das üble Folgen nach sich ziehen könnte.

Und richtig: das Türchen zum See erwies sich als unverschlossen.»

«Das hast du vergessen», sagte sie.

Und er: «Lass uns weiter lesen.»

«Ich ging also durch den Park», schrieb der Unbekannte weiter, «und fand auch die Tür, welche in den Keller führt, offen. Und ich dachte mir, wo man diese Kleinigkeiten nicht beachtet, fehlt auch der Blick für Wichtigeres. Leider, meine lieben Villenbesitzer, gab mir schon ein flüchtiger Augenschein recht. Der Keller nämlich stand gut und gern dreissig Zentimeter unter Wasser und von irgendwoher drang verdächtiges Plätschern und Tropfen an mein Ohr.

Was für ein Urteil hätten Sie sich von einem Menschen bilden müssen, der jetzt einfach den Rücken gekehrt und fortgegangen wäre mit der Ausrede: ‚Das geht mich nichts an?‘ Ein vernichtendes selbstverständlich. Denn aus dem Tümpel im Keller hätte ja im Laufe der Monate ein Teich und später ein Annex des Sees werden können, und wenn Sie im Frühjahr wiedergekommen wären — Ihr Entsetzen lässt sich nicht ausmalen.

Kurz, daran dachte ich, zog Ihre Gummistiefel an, die sich leider als wenig wasserdicht erwiesen, wie wir später noch sehen werden, und ging daran, den Quell des Uebels zu suchen.

Und es stellte sich heraus, dass der Haupthahn zwar abgedreht, aber undicht war, so dass aus dem Hahnen in der benachbarten Waschküche ein Rinnsal tröpfelte, das durch den verstopften Abfluss keinen Ausweg fand. Als Mann der Tat machte ich mich sogleich ans Werk, doch erforderte es drei angestrenzte Arbeitstage, bis die Dichtung hielt, der Abfluss gereinigt und das Wasser ausgeschöpft war.

Während dieser Zeit verpflegte ich mich aus Ihrer Speisekammer . . . »

«Allmächtiger», stöhnte sie.

« . . . und ich möchte es nicht unterlassen, verehrte, gnädige Frau, Ihnen an dieser Stelle mein Kompliment zu der gepökeltten Gänsebrust und den eingemachten Bohnen abzustatten. Leider aber warf mich der Aufenthalt in den feuchten Keller-

räumen und die undichten Gummistiefel oder vielmehr die Erkältung, die ich mir zugezogen hatte, aufs Krankenlager.

Vierzehn Tage brauchte ich, bis ich wieder völlig hergestellt war, und ich verdanke dieser rasche Genesung einzig und allein Ihrem reich assortierten Weinkeller, verehrter Herr...»

«Du lieber Gott», stöhnte er.

«...Der Jameika-Rum ist nicht zu verachten, und von den Weinsorten hebe ich die ‚Johannisberger Spätlese‘ und einen vorzüglichen ‚Château Lafitte‘ hervor.

Meine Rekonvaleszenz verbrachte ich damit, die elektrischen Leitungen nachzusehen, und fand auch hier manches, das der Erneuerung bedurfte. Auch schien es mir, als sei dem Parkettboden seit langem nicht mehr die nötige Pflege zuteil geworden. Fensterrahmen erwiesen sich als durchlässig bei starkem Nordwind und am Dach stiess ich auf verschiedene schadhafte Stellen.

Ich machte mich also frisch ans Werk und behob alle diese Schäden und noch andere, die einzeln aufzuzählen zu weitläufig wäre. Seien Sie versichert, meine geschätzten Villenbesitzer, dass es keine geringe Mühe war, die ich da in achtstündiger Arbeitszeit zu bewältigen hatte, und haben Sie Verständnis dafür, dass die Vorräte Ihrer Speisekammer im Lauf der Zeit allmählich zur Neige gingen, denn wovon hätte ich leben sollen und wovon heizen, wenn in der Garage nicht die schön geschichteten Buchenscheite gewesen wären.

Noch eins: Sie werden zugeben müssen, dass ein Mensch während fünf Monaten nicht allein von Eingemachtem, Geräuchertem und Gesalzenem leben kann — er braucht auch Brot, besonders wenn er, wie ich, an diese bekömmliche Nahrung gewöhnt ist.

Nun fielen mir beim Reinigen Ihres Tweed-Anzuges und des hellen Kammgarnrockes zwei «Fünfer» in die Hände, und in Ihrer dunkelblauen Boxtasche, gnädige Frau, fand ich verschiedenes Kleingeld (zusammen Fr. 6.18), das ich an mich nahm und obigem Zweck zuführte.

Ich erlaube mir, diese Summe, total Fr. 16.18, dem Verpflegungskonto gutzubringen, wie Sie aus der beigefügten Endabrechnung ersehen werden. Denn ich habe als gewissenhafter Mensch genau Buch geführt, sowohl über meine Arbeitszeit als auch über die Verpflegungstage und die Logiernächte. Sie werden hoffentlich einen Stundenlohn von zwei Franken für einen in allen Metiers bewanderten Handwerker nicht für übertrieben hal-

ten, und ich bitte Sie, den Saldo von Fr. 243.50 zu meinen Gunsten ehestens an die beigefügte Adresse aufzugeben.

Bevor ich mich aber von Ihnen verabschiede, meine sehr verehrten Villenbesitzer und Quartierherrschaften, möchte ich Ihnen für die nächste Wintersaison empfehlen, nicht wie dieses Mal zu viel auf Ihre Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit zu vertrauen. Stellen Sie lieber einen Kustos an, wie mich, der sich erlauben wird, Ende des Jahres wieder vorzusprechen. — Mit freundlicher Empfehlung
Ihr Logiergast.»

Die Villenbesitzer aber sahen einander nach der Lektüre dieses Briefes stumm an — was blieb ihnen auch anderes zu tun übrig — es hatte ihnen die Sprache verschlagen.

DER EINBRECHER

Kurzgeschichte von Nicole Martin

Eines Abends, als der Nachtwächter Grün gerade dabei war, seine Brote auszupacken, um mit einem Imbiss die Eintönigkeit der Nacht zu unterbrechen, wurde er von einem Beamten der Wach- und Schliessgesellschaft telephonisch angerufen. Der Beamte teilte ihm mit, dass er bei seinem nächtlichen Rundgang soeben bemerkt habe, dass ein Einbrecher in das Fabrikgebäude eingedrungen sei. Er habe sogleich das nächstliegende Polizeikommissariat alarmiert, Kommissar Brock und seine Leute würden also aufs Schnellste in der Fabrik erscheinen. Er rate dem Nachtwächter Grün daher, sich solange, selbst wenn er verdächtige Geräusche vernehmen sollte, mucksmäuschenstill zu verhalten, der Einbrecher sei stark bewaffnet, und es sei überflüssig, unschuldiges Blut zu vergiessen.

Nachdem der Nachtwächter Grün eingehängt hatte, schob er seine Brote von sich, denn die Mitteilung, und besonders die Erwähnung des «unschuldig vergossenen Blutes», hatte ihm die Kehle zugeschnürt. Schweigend sass er und lauschte angespannt. Mit weitaufgerissenen Augen sah er hinauf zur Zimmerdecke, über der der verhängnisvolle Kassenraum lag. Bald glaubte er ein leichtes Kratzen zu hören. Dann blieb alles wieder still. Plötzlich stockte ihm jedoch das Blut in den Adern,